

# Futterpflanzen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **6 (1954)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## IV. Futterpflanzen

### Luzerne, Rotklee, Esparsette und andere Futtergewächse

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war durch den Anbau von Kartoffeln und Lewat der Kampf für die Bewilligung des freien Anbaues gegen die Zehentherren, welche an der reinen Brache festhalten wollten, intensiver geworden. Auch der Weidgang wollte nicht mehr in die neue Zeit passen, weil die Bauern mit der «Anlegung künstlicher Wiesen» Ernst machten, um mehr Futter zu erhalten. Unter «künstlichen Wiesen» verstand man Aecker, die mit Luzerne oder Rotklee (Trioletklee) oder Esparsette bepflanzt waren. Als die Lösung der Fragen immer dringender wurde, haben die beiden Räte der Stadt Schaffhausen im September 1776 die Schaffung einer «ökonomischen Kommission» beschlossen, nach dem Vorbilde Zürichs, Berns usw., wo ökonomische Gesellschaften seit bald zwei Jahrzehnten sehr segensreich und befruchtend gewirkt hatten. Die Schaffhauser Kommission, aus lauter Stadtherren bestehend, besaß nicht die Einsicht der Berner Regenten und hat nichts Wesentliches zustande gebracht, aber immerhin hat sie, wie wir sehen werden, die Frage der Anlegung künstlicher Wiesen eingehend diskutiert<sup>1</sup>.

#### Die Luzerne (*Medicago sativa*)

Im ganzen Gebiet «Luzerner» oder «Luzernerchlee» genannt. Daneben bestehen aber noch folgende Namen: Hohchlee (Dörfl., Thay., Barzh., Bibern, Hofen, Opfertsh., Altorf, Lohn, Büttenh., Merish., Löhning.), hohe Chlee (Rüdl.), nütjöörige Chlee (Hemish. und im gegenüberliegenden Thurgau), zwölfjöörige Chlee (Ramsen, Thurgau), ewige Chlee (Erzingen).

Mit Stadt und Kanton Luzern hat der Name nichts zu schaffen. Die Herleitung des Namens ist unsicher. Er wird mit katalonischen, provenzalischen, piemontesischen und französischen Namen in Beziehung gebracht. Nach der Schweiz kam die Luzernekultur von Südfrankreich her. In Genf wurde schon im 16. Jahrhundert Luzerne kultiviert; in die Nordschweiz aber gelangte sie erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

In der Sitzung der Schaffhauser ökonomischen Kommission vom 20. November 1776 gab Herr O t t im goldenen Löwen die Erklärung ab, daß er 8 Jucharten Ackerfeld mit Luzernesamen angesät habe. Wegen des Weidganges aber erleide er großen Schaden. Im Sandacker (5 Juch.) hat Herr Ratsherr O t t a u f d e r S t e i g folgenden Versuch gemacht: «Er habe ein Erdreich gefunden, das mit dem Namen des Ackers übereinstimme. Der obere, sehr steinige Teil sei

<sup>1</sup> Staatsarchiv Schaffh. Protokolle der ökonom. Kommission 1776—1784.

mit Luzerne, der untere mit Trioletsamen angebaut worden. Er habe sich folgender Bebauungsart bedient: Im Spätjahr, als er den Acker bestandesweise bekommen, habe er denselben noch einmal umpflügen lassen, im Frühling das gleiche wieder getan und mit einer Egge, sowohl in die Quere als in die Länge, den ganzen Acker befahren lassen, damit dadurch teils die Erdschollen recht zerrissen und die Steine in den Boden hineingedrückt wurden. Darauf habe er den Samen ausgestreut und alsdann den ganzen Acker teils mit Gips, teils mit Asche gedüngt. Um vorzubeugen, daß der Same weder von dem Wind weggetragen, oder von den Vögeln gefressen werden möchte, habe er mit einer Walze den ganzen Acker überfahren lassen. Von den Mitteln, den Acker zu bessern, habe er gemerkt, daß der mit Gips bestreute Teil weit mehr Futter gegeben, als derjenige, auf welchen Asche gekommen. Er habe auch im zweiten Jahr einen Versuch angestellt und einen Teil des Ackers ganz mit Gips, einen andern ganz mit Asche bestreuen lassen. Jener Teil habe nicht nur mehr, sondern auch vollkommeneres Gras hervorgebracht, als der, welcher mit Asche gedüngt worden. Der obere, steinichte Teil, welcher mit Luzerne angesät worden, wurde auf die gleiche Art wie der untere bebaut. Die Heuernte auf demselben sei ebenso ergiebig gewesen als auf dem andern Teil. An Unkosten habe er nicht mehr als 100 Gulden aufgewendet. Im 1. Jahr habe er 3 Wagen mit Futter davon erhalten und dafür 30 Gulden bekommen. Im 2. Jahr habe er das Futter für 100 Gulden veräußert. Und nun lasse ihn der gegenwärtige Anschein hoffen, daß er im künftigen Jahr einen noch größeren Nutzen daraus ziehen werde.»

In einem Zinsbüchlein wird dem **J a k o b S ü ß t r u n k**<sup>2</sup> auf dem Emmersberg Schaffhausen 1785 quittiert, daß er für den 1. Schnitt in der Kleewies am Kegelhäufchen 4 Gulden, für den 2. Schnitt 4 Gulden und für den 3. Schnitt wieder 4 Gulden bezahlt habe. (Weil es sich um 3 Schnitte handelt, so kann nur Luzerne gemeint sein.)

Die Luzernekultur eignet sich für den Kanton Schaffhausen mit seinem ziemlich trockenen Klima gut. Die Pflanze besitzt lange Pfahlwurzeln und wirft auch in trockenen Jahren noch gute Erträge ab. Der Klee wird meist gedörrt verfüttert und ist sehr nährstoffreich. Junger Hochklee grün verfüttert, ruft beim Rindvieh Blähungen hervor, und den Hüterbuben wird mit Nachdruck gesagt, daß man nie weidendes Vieh in einen Acker mit Luzerne gehen lassen dürfe.

Heute ist die Luzerne das wichtigste Ackerfutter. Die Anbaustatistik 1884 verzeichnete schon 851,29 ha. Reg.-Rat **R a h m** bemerkte dazu, daß die treffliche Luzerne nicht überall die ihr gebührende Würdigung erfahre. Am meisten wurde angebaut in Neunkirch, Schaffhausen, Neuhausen, Schleithem, Siblingen und Beringen. Gar keine wurde gepflanzt in Stein am Rhein, Hofen und Altorf. Luzerne, wie auch Rotklee, sät man in Gerste; nach der Getreideernte können sich dann die jungen Pflänzchen entwickeln. Nach 4 Jahren wird heute der

<sup>2</sup> Zinsbüchlein für die Rebleute auf dem Emmersberg, begonnen 1778. Im Besitze von Wagnermeister Ernst Süßtrunk in Buchthalen, dessen Urgroßvater Rebmann war.

Acker wieder umgebrochen; früher ließ man ihn 8—10 Jahre bestehen, daher die Namen 9jähriger, 12jähriger, ewiger Klee. Sehr nahe verwandt mit der blaublühenden Luzerne ist der gelbblühende einheimische *Medicago falcata*.

### **Der Rotklee (Dreiblattklee), *Trifolium pratense* var. *sativum***

Dreiblattchlee, dreiblättrige Chlee (Dörfl., Thay., Barzh., Bibern, Hofen, Altorf, Opfertsh., Lohn, Büttenh., Merish., Barga, Löhning., Begging., Rüdli.), rote Chlee (Sibl., Rüdli.), dreijöörige Chlee (Hemish., Rams.), Maschtchlee (Gächli.), faaße Chlee (Oberh., Hallau, Wilch.). Die Bezeichnungen Mastklee und feißer Klee weisen wohl auf das Mastige, Fette, Üppige, Saftige, besonders des ersten Schnittes, dieser Kulturpflanze hin.

Bei der Einführung der Rotkleekultur war meist von «Triolet-Klee» die Rede, so 1776, einmal auch von spanischem Klee, 1776. Das weist auf die Herkunft von Südwesten hin. Es gilt nur für den kultivierten Rotklee; denn der urwüchsige rote Wiesenklee ist bei uns auf trockenen, mageren Wiesen von jeher heimisch gewesen.

Die kugeligen Blütenköpfe mit den honigreichen Blüten, welche von den Kindern ausgezupft und «ausgesüggelt» werden, nennt man allgemein Chleebbrötli, in Beggingen auch Chleebolle.

Für die Ausbreitung der Rotkleekultur in der Schweiz wirkte vor allem der Berner Joh. Rudolf Tschiffeli, der 1759 die Berner ökonomische Gesellschaft gegründet hat<sup>3</sup>. Auch die Zürcher und Basler Zweigvereine waren im gleichen Sinne tätig. Die erste Nachricht über den Kleeanbau im Kanton Schaffhausen erhalten wir aus dem schon bei der Luzerne erwähnten Protokoll der Schaffhauser ökonomischen Kommission aus dem Jahre 1776. Daß aber bereits einige Jahre vorher Anbauversuche gemacht worden sind, geht aus den Berichten indirekt hervor.

In der 2. Sitzung der Schaffhauser ökonomischen Kommission vom 30. September 1776 beklagt sich Frau Schenk in der Ziegelhütte Neuhausen über die Gemeinde, daß der Weidgang auf ihrer noch von ihrem verstorbenen Mann neu angelegten künstlichen Wiese großen Schaden anrichte. Die Kommission erkennt aber, daß unter gewissen Bedingungen der Weidgang zu gestatten sei.

<sup>3</sup> Im 16. Jahrhundert war der Kleeanbau von Spanien nach Brabant und Flandern (spanische Provinzen) gekommen. Auswandernde Wallonen brachten ihn in die Rheinpfalz, und darum erhielt er den Namen spanischer oder holländischer Klee. Von der Pfalz gelangte er in die Schweiz. Während nun in Schaffhausen erst Mitte der 1770er Jahre vom Kleeanbau die Rede ist, haben Schleithemer Wiedertäufer, die 1648 ihres Glaubens wegen vertrieben und in der Pfalz eine neue Heimat gefunden hatten, schon um 1737 Klee angebaut. Diese Mennoniten (es waren Pletscher darunter) waren die fortschrittlichen Bauern in ihrer zweiten Heimat. Sie waren vorbildlich in der Viehzucht, im Kartoffelanbau (1725) und im Anbau von Runkelrüben. (Pletscher, Werner, Pforzheim: Wanderwege einer Mennoniten-Familie. Auszug daraus in der Schleithemer Randenschau vom 22. Nov. 1952.)

Also eine halbe Maßnahme! Einerseits wird die Anpflanzung von Klee befohlen (siehe Esparsette) und andererseits soll auch noch der allgemeine Weidgang der Gemeinde Gültigkeit haben.

In der 3. Sitzung vom 20. November 1776 berichtete Vogtrichter P f i s t e r in Schaffhausen, daß er den 6 Juchart großen Radacker bei den 3 Linden (beim Storchen) mit Gips und Asche gedüngt und hernach mit Triolet-Samen bepflanzt habe. Die Unkosten hätten sich auf 90 Gulden belaufen. Mit Vergnügen stelle er fest, daß seine Mühe und Unkosten nicht vergeblich gewesen seien. Noch größer aber wäre der Nutzen, wenn der Spitalbauer Meister B ü r g i n und auch einige Hintersassen, ihr Vieh nicht darauf weiden lassen würden. Er mache sich anheischig, den ganzen Acker einzuzäunen. Auch sollte ihm der Kleine Rat die Bestandsjahre (Pachtjahre) verlängern.

Herr S c h m i d im Raben erzählte, er besitze auf dem Ebnet einen Acker, auf welchem er Korn gepflanzt habe. Nach der Ernte sei auf dem Acker durch die Natur viel Klee von selbst gewachsen. Dies habe ihn auf den Gedanken gebracht, den Stoppelacker mit Asche und Gips mit s. v. Kuhgüllen vermengt zu düngen und alsdann nur «für verloren» (auf Geratewohl) Triolet-Samen hinzustreuen. Der Same sei vortrefflich gewachsen, er habe im nämlichen Sommer zweimal Futter ernten können und im Herbst habe das Vieh noch eine ziemlich gute Weide darauf gefunden. Einen anderen Acker, der an diesen grenzet und 6 Vierling groß sei, habe er, ohne denselben vorher zu düngen, mit Gerste, Wicke und Haber angesät und hernach Kleesamen darunter gesprengt. Als die Ernte vorbei gewesen, habe ihm die gütige Natur noch eine ziemlich ergiebige Herbstweide geschenkt.

Auf einem Acker, 18 Vierling messend, auf der Breite, habe er Gerste gepflanzt und Kleesamen hineingesät. Die Gerste sei vortrefflich geraten, und nachdem er dieselbe eingeerntet, habe sich auch der Klee gezeigt, und derselbe sei noch so stark geworden, daß er ihn von den Pferden habe abweiden lassen können. Eine solche künstliche Wiese könne man 3 Jahre nutzen, und hernach sei der Acker gut ausgeruht. Sei der Boden des Ackers heißbrüstiger Natur, so müsse man auf demselben spanischen Klee anbauen. (Dieser letzte Satz könnte auch auf Esparsette hinweisen.)

Der bei der Luzerne erwähnte J. S ü ß t r u n k zahlte im Jahre 1800 für den Trioletklee von 9 Vierling, für das ganze Jahr bis Barthlimee, insgesamt 88 Gulden, und im Jahre 1804 für eine Juchart Trioletklee für das ganze Jahr 40 Gulden. Wie schon 1776, wird heute noch der Rotklee in Gerste oder Roggen gesät. Nach der Ernte entwickelt sich dann in den Stoppeln der Klee, den der Bauer «Halmchlee» nennt. Der Kleesamen ist früher vom Bauer selbst gezogen worden. Man ließ von schönem Klee im Acker ein Stück «zo Soome stoo», und zwar immer vom 2. Schnitt, weil der erste Schnitt meistens zu mastig war und umfiel. War dann im Spätsommer dieser Klee dürr und der Kleesamen reif, so wurde er sorgfältig gemäht, heimgebracht und mit dem Flegel gedroschen. So hatte man einen Klee, der für Boden und Klima paßte und der gut «ging». In der badischen

Nachbarschaft war das nördlich von Altorf-Hofen gelegene Gebiet von Then- gen, Thalheim und Kommingen wegen des Rotklee-Samenbaus mit Recht be- rühmt. Es wurden dort jährlich 40—50 ha Saatbau gehalten mit einer vorzüg- lichen entwicklungsfähigen Rasse<sup>4</sup>.

Die Anbaustatistik 1884 verzeichnet rund 100 ha weniger Rotklee als Luzerne, nämlich 761,35 ha. Für Altorf und Oberhallau wird kein Rotklee angegeben. Gegenüber der Zeit von 1900 ist die Kultur in starkem Maße zurückgegangen. Früher hat jeder Bauer, auch mit einem kleinen Viehbestand, einen «Kleeacker» besessen, der dann im nächsten Jahr einen schönen Weizen trug. Im Frühjahr ist der Dreiblattklee regelmäßig mit «Ips» bestreut worden. Früher sagte man nicht Gips, sondern Ips. «Mi goot gi ipse.» Die Gipsdüngung ist mit der Rotklee- kultur zu uns gekommen. In Schleithelm, wo Gips ansteht und Gips- mühlen entstanden, ist nach 1775 die Produktion des Düngmittels stark gestie- gen. Aber auch in andern Kantonen der Nordschweiz, wo Gipslager vorhanden sind, war dies der Fall<sup>5</sup>. Heute denkt niemand mehr daran, den Klee mit Gips zu besäen, und die Gipsmühlen sind schon längst eingegangen. In Rüdlingen hat man statt Gips einen Molassemergel, «Polis» genannt, ausgestreut.

**V o l k s a b e r g l a u b e n :** Findet einer in seinem Kleeacker einen weißblühen- den Rotkleestock, so wird jemand in der Familie sterben (Thay.). Mit einem ge- wissen Gruseln habe ich als Bub vernommen, daß der Tod eines Brüderchens damit angezeigt worden sei, daß 1888 in unserem Kleeacker, in «Saalen» ein weißer Kleestock zu blühen begonnen habe. — Findet jemand Klee mit 4 Blätt- chen, so wird er Glück haben. Wer aber findet Fünfbblattklee, dä hät im Joor vil Chrüz und Weh. Ist einer rechtschaffen dumm, so heiß es von ihm, er sei «e rähti Chleechue».

Zum Schluß noch die schöne Schilderung eines Kleeackers von Paul G a s s e r<sup>6</sup>: «Dem Spaziergänger ist solch ein Kleeacker einfach ein kleiner Freudenschrei. Er ist grün, wie nur etwas grün sein mag. Grün ist aber wohl- tuende Farbe. Sie macht frisch und kühl, das Herz hüpfen. Erst noch wenn der Rotklee blüht! Alle seine Blütenköpflein schwimmen so hübsch und rund oben- auf, so fröhlich hingetupft ins übrige, und wenn man nun Blatt und Stiel am Klee dem Rindvieh wohl gönnen mag, neidet man doch die Hummeln, die darin fleißig umherfahren, an Blütenhonig sich laben (und die Bestäubung besorgen). Dem Dreiblattklee rühmt der Bauer nach, daß er den Boden vom Getreidebau sich erholen lasse, das Unkraut vertreibe und dem Viehstall ein kräftig milch- treibendes Futter liefere.»

<sup>4</sup> Vahl, Fritz: Der Rotkleesamenbau auf dem badischen Randen. Schweiz. landw. Monatshefte 1930, Nr. 3, p. 63—68, mit 1 Karte und 3 Photographien.

<sup>5</sup> Wanner, Ch. u. H.: Geschichte von Schleithelm, 1932, p. 367. — Der Gips ist schwefel- saurer Kalk und wirkt nicht direkt düngend, aber aufschließend auf Kaliverbindungen des Bodens. Er ist mit der Peitsche, die man dem Pferde gibt, zu vergleichen, aber nicht mit dem Haber (Stebler und Schröter).

<sup>6</sup> Gasser, Paul: Das Schleithemer Tal, I. 1942.

## Die Esparsette (*Onobrychis viciifolia* ssp. *sativa*)

Ueberall «Äschber» genannt. Der Name Esparsette stammt von *esparcette* her, einem Volksnamen in der franz. Dauphiné, nach einer anderen Version aus dem Spanischen. Im 15. Jahrhundert wurde die Esparsette in Südfrankreich angebaut, später im Gebiet von Genf. In die Nordostschweiz kam sie erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die ökonomischen Gesellschaften in Bern und Zürich hatten (wie bei Luzerne und Rotklee) die Kultur empfohlen. Der Kleine Rat zu Schaffhausen hat sich 1768—1771 mit der Kultur der Esparsette wiederholt beschäftigt. So wird am 21. November 1768 dem Johannes Spörnlin von «Löhlingen» auf sein untertäniges Anhalten, seinen in dem Guntmadinger Baan habenden halben Vierling Reben ausschlagen und mit Esparsette anblümen zu dürfen, in Gnaden bewilligt, und demselben anstatt des Zehenden ein billiges Heuentgelt anzusetzen den hochgeachteten Herren Oberpflegern des Spitals überlassen.

Auf geziemendes Anhalten von Junker Vogtherr Im Thurn für seinen Bruder Jkr. Joh. Im Thurn, wird erlaubt, ein Stück von 4 Maad Wiesen im Meris-  
hausertal, die man nicht wässern könne, mit Esparsette anblümen und einhagen zu dürfen. Des Weidgangs halber soll er gleich anderen Verburgerten 3 Jahre lang entlassen, des Heugelts halber aber an die hochgeachteten Herren Oberpfleger des Klosters gewiesen werden. (14. Dezember 1768, 11. Januar 1769.)

Am 8. Mai 1769 wird einem Georg Müller von «Löhlingen» und am 27. April 1770 einem Jakob Kelhofer von Guntmadingen auf ihr untertäniges Ansuchen in Gnaden bewilligt, je ein Stück Reben auszuschlagen und mit Esparsette anzublümen.

Dem Joh. Jakob Schenk, Ziegler, wird auf sein ehrerbietiges Anhalten gestattet, an der Enge 5 Vierling mit Esparsette anzublümen und dem Junker Obherr Joh. Jakob Peyer auf sein geziemendes Ansuchen die Erlaubnis erteilt, das oben an seinem Landgut, zum Oelberg genannt, gelegene, unten an die Engestraße stoßende ungefähr 3 Juchart große Ackerfeld mit Esparsette anblümen und einhagen zu dürfen<sup>7</sup>.

Eine tragikomische Geschichte war die Bepflanzung der Neuhauser Gemeindeäcker im «Ofersthal», der Rüti und im Birch<sup>8</sup>. Die Gemeinde erhielt den Befehl, sie umzubrechen und mit Klee oder Esparsette anzublümen. Im März 1777 zeigte es sich dann, daß die Beschaffung von Espersamen schwierig war. Im Wochenblatt wurde bekannt gemacht, daß solcher gesucht werde. Von einem Löhninger Bauern wurden 6 Viertel und von einem Gächlinger 5 Viertel geliefert. Herr Schmid im Raben bot 6 Mutt an. Es wurde dann aber beschlossen, nur an einem Ort einen Versuch anzustellen. Auch dieser scheint unterblieben zu sein, denn am 29. August und 1. September 1777 beschäftigte sich der Kleine

<sup>7</sup> Ratsprotokolle Nr. 226 p. 377, 465, 495, 794, Nr. 227 p. 791, Nr. 228 p. 665, Nr. 229 p. 570.

<sup>8</sup> Ratsprotokolle Nr. 235 p. 165/67, 177 sowie Protokolle der ökonomischen Kommission vom 17. Januar, 8. März und 12. März 1777 sowie vom 24. März und 29. März 1779.

Rat mit der Sache und verurteilte Forster R i c h und H e i n r i c h N. H ä f e l i n zu Gefangenschaft im Zuchthaus für 2 Tag und 2 Näch, weil diese vor allem den Anbau hintertrieben hätten. Die Gemeinde erhielt Weisung, innert 8 Tagen die erwähnten Aecker «im Gemeindewerk» umzuhacken und zur Aussaat bereit zu machen. Im März 1779 wird jedoch resigniert festgestellt, daß in Neuhausen der Versuch mit Esper gänzlich mißlungen, die Felder mit Trioletsamen zu bepflanzen und die Besitzer der Felder einigermaßen zu entschädigen seien.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts glaubte man, mit der Esperkultur ein Zaubermittel gefunden zu haben, die ausgehungerten Böden der Randenhochflächen fruchtbarer zu machen. So frohlockt 1840 E d u a r d I m t h u r n : «Auf dem Randen hat man die Gründüngung eingeführt und so den Weg gebahnt, daß einige Tausend Jucharten Land, welche früher nicht mehr eintrugen als in den Tälern 150 Jucharten, einen ihrer Größe angemessenen Ertrag liefern. Und wenn einmal der Futterbau größere Ausdehnung erhalten haben wird, dürfte der bisher so gering geschätzte Randen noch mehrere Tausend Menschen ernähren, ohne daß die Bevölkerung der Täler abnähme!» — Der Boden wurde aber «äsp ermüde» und 1858 schreibt Forstmeister H e r m a n n S t o k a r , daß der Anbau der Esparsette, welcher dem darauf folgenden Getreide einen kräftigen Boden hinterlassen habe, nicht mehr gelingen wolle<sup>9</sup>. Starke Auswanderung und Aufforstung des Randens setzten hernach ein.

Interessant ist die Anbaustatistik 1884. Im Kanton Schaffhausen waren damals 419,57 ha mit Esparsette bepflanzt. Weit aus am meisten baute die Gemeinde Altorf an, nämlich 51,85 ha. Dafür pflanzten die Altorfer keine Luzerne und keinen Dreiblattklee. Ziemlich viel Esper hatten auch: Dörflingen, Herblingen und Hemmenthal, gar keinen: Neuhausen, Oberhallau, Wilchingen und Osterfingen. Die Klettgauer hielten mehr auf Luzerne und Dreiblattklee.

Heute ist die Esparsettekultur bei uns so gut wie erloschen. Selten sieht man noch einen «Äschberacker», der einst im Vorsommer so herrlich rosarot blühte und den Bienen volle Tracht lieferte. Da es früher Schwierigkeiten bot, den in der Regel sehr reichen ersten Schnitt zu dörren, besonders bei schlechtem Heuwetter, und weil dann der zweite Schnitt oft wenig einbrachte, kam die Kultur der Esparsette seit etwa 40 Jahren fast ganz aus der Mode.

Als Ersatz für Dreiblattklee und Esparsette werden vereinzelt angepflanzt: der prächtig blühende I n k a r n a t k l e e (*Trifolium incarnatum*), der B a s t a r d k l e e (*Trifolium hybridum*), der S c h o t e n - o d e r H o r n k l e e (*Lotus corniculatus*) und der H o p f e n - o d e r S c h n e c k e n k l e e (*Medicago lupulina*). Größere Bedeutung aber haben sie bei uns nie besessen.

### **Andere Futterpflanzen**

Als Beimischungen in Kleesaaten werden oft einige Gräser angebaut, so das i t a l i e n i s c h e R a y g r a s (*Lolium multiflorum* ssp. *italicum*), das K n a u l -

<sup>9</sup> Kummer, G.: Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen Nr. 4 (1952).



g r a s (*Dactylis glomerata*) und das g e m e i n e R i s p e n g r a s (*Poa trivialis*). Sie werden gerne der Luzerne beigemischt, geben ihr Halt, und das Futter ist leichter zu dörren. In den Jahren 1951 und 1952 sah ich bei Hallau und Thayngen Herbstfutteräcker mit A l e p p o - B a r t g r a s (*Andropogon halepensis*). Das Gras wurde anfangs November gemäht. Im späten Hochsommer werden für Futterzwecke auch angebaut: W i n t e r r e p s und W i n t e r r ü b s e ferner w e i ß e r S e n f (*Sinapis alba*), Gewächse die auch in trockenen Jahren rasch wachsen und einen Ertrag liefern. Sie reichen aber bezüglich des Nährwertes nicht an Hafer, Mais und Wicken heran.

Im Jahre 1943 hat der Gutsbetrieb der Konservenfabrik Hallau einen Versuch gemacht mit dem Anbau von S o n n e n b l u m e n für Silage. Es wurde 1 ha mit der kleinen Sorte von 1<sup>1/2</sup> m Höhe bepflanzt. 1944 wurden 1<sup>1/2</sup> ha mit der größeren Sorte von 2<sup>1/2</sup> m Höhe, gemischt mit Mais, angebaut. Es gab gewaltige Erträge, aber das Futter wurde vom Vieh nicht gerne genommen. Der Nährgehalt ist auch nicht so groß wie beim Mais, der für Futterzwecke viel wertvoller ist. Auch bei Thayngen sah ich Sonnenblumenpflanzungen für Futterzwecke. Bei Lottstetten wurde 1952 *Malva verticillata* var. *crispa* als Grünfutter angebaut. Bei Guntmadingen sieht man in den letzten Jahren als Herbst- und Winterfutter den M a r k s t a m m k o h l mit fleischigem Stengel und großem Blattschopf. Derselbe wurde aus Deutschland eingeführt und heißt bei uns «Guntmadingerchööl» (siehe p. 96).

#### Nachtrag über die Löhne der Schwabenschnitter und die Leineweber

Im Ausgabenbuch des Johannes Stamm, Landwirt, im Neuen Haus Thayngen (1827—1910) finden sich folgende Einträge:

- |                    |   |
|--------------------|---|
| 3. August 1856.    | Den Schnittern für 6 Juchart schneiden Fr. 25.35.   |
| 22. Juli 1859.     | Dem Schnittermeister Jakob Villinger von Aulfingen für 6 Juachart schneiden zu 6 Fr. 30 Rp. Fr. 44.—. |
| 9. August 1860.    | Den Schnittern für 10 Vierling Korn schneiden Fr. 10.50.  |
| 26. Juli 1862.     | Den Schnittern für 6 Juachart schneiden Fr. 30.—.   |
| 17. Juli 1863.     | Den Schnittern für 23 Vierling schneiden zu Fr. 5.50 per Juchart = 29 Franken.                        |
| 21. November 1859. | Konrad Keller, Weber, Thayngen, für 100 Ellen Tuch weben zu 20 Rp. per Elle Fr. 20.—.                 |
| 12. November 1868. | Dem Joseph Auer in Thengen für 56 Ellen Költtsch weben zu 27 Rp. per Elle Fr. 15.15.                  |
| 2. Mai 1868.       | Dem Joseph Auer von Thengen für 50 Ellen weben zu 28 Rp. = Fr. 14.60.                                 |
| 6. November 1868.  | Dem Konrad Keller von Thayngen für 50 Ellen Zwilchen weben zu 20 Rp. = Fr. 10.—.                      |

(Vgl. S. 30, 34, 35, 108.)

Ich verdanke die Angaben Fr. Marie Unger, Lehrerin, Schaffhausen, einer Enkelin des genannten Joh. Stamm.